

DER KANTON LUZERN IM 20. JAHRHUNDERT

Band 1

RAUM UND BEVÖLKERUNG
STAAT UND POLITIK
WIRTSCHAFT

CHRONOS



DER KANTON
LUZERN IM
20. JAHRHUNDERT

Band 1

RAUM UND BEVÖLKERUNG
STAAT UND POLITIK
WIRTSCHAFT

CHRONOS

EINIGE WORTE VORWEG 7

DAS JAHRHUNDERT IN BILDERN 9

RAUM UND BEVÖLKERUNG

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG –
WACHSTUM DURCH WANDEL 63
Fridolin Kurmann

SIEDLUNGSENTWICKLUNG 103
Emanuel Amrein

KULTURLANDSCHAFT – VERPLANT ODER GESCHÜTZT? 131
Daniel Bitterli

STAAT UND POLITIK

STAAT UND VERWALTUNG –
AUFBAU, AUSBAU UND REFORMEN 157
Hans-Rudolf Galliker

ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES SOZIALSTAATS 187
Thomas Meier

DIE POLITISCHEN PARTEIEN –
«LUZERNER VOLK BESINNE UND BEWÄHRE DICH!» 219
Markus Furrer

SCHULE UND BILDUNG –
DER LANGE WEG ZUM BILDUNGSZENTRUM 245
Raffael Fischer

WIRTSCHAFT

STRUKTUREN UND KONJUNKTUREN – EIN ÜBERBLICK 285
Gisela Hürlimann

INDUSTRIE – IM DIENST
DES KAPITALS UND DER MENSCHEN 299
Hanspeter Lussy

DIENSTLEISTUNGEN – DIENEN, BEDIENEN, VERDIENEN 321
Thomas Frey

LANDWIRTSCHAFT – IM SOG DES KONSUMS 347
Peter Moser

VERKEHR UND MOBILITÄT 369
Thomas Frey und Hans-Ulrich Schiedt

ANHANG 401

LANDWIRTSCHAFT – IM SOG DES KONSUMS

Peter Moser

Bd.1, 309–310

Die Luzerner Landwirtschaft ist im 20. Jahrhundert stark durch die veränderten Gewohnheiten beim Konsum von Lebensmitteln in der Schweiz geprägt worden.¹ So wirkte sich die wachsende Nachfrage nach Milchprodukten, Eiern, Schweine- und Geflügelfleisch auf die Nutztierzucht und die Kulturlandschaft, aber auch auf das Leben der bäuerlichen Bevölkerung aus. Der Trend zu einem vor allem Milch und Fleisch produzierenden Agrarsektor verstärkte sich darüber hinaus durch die gewerblichen Käsereien und die Milchindustrie im nördlichen Teil des Kantons. Hier wurde auch ein wesentlicher Teil der im Entlebuch und im Willisauer Hinterland produzierten Milch zu Käse, Kondensmilch und Milchpulver für den Export verarbeitet.

Bd.1, 285–296

Die sowohl export- wie auch binnenorientierte Form von Landwirtschaft setzte sich in Luzern zeitlich früher und nach dem Zweiten Weltkrieg umfassender durch als in der übrigen Schweiz.² Im Verlauf dieses Prozesses wurde die bäuerliche Bevölkerung von einer wirtschaftlich wie auch politisch bedeutsamen Kraft zu einer kleinen Minderheit – auch in den Dörfern. Und in vielen Teilen des Kantons wurde die Landwirtschaft selbst räumlich buchstäblich an den Rand gedrängt. Arbeiteten zu Beginn des 20. Jahrhunderts rund 45 000 Menschen im Primärsektor, so waren es 60 Jahre später noch circa 30 000 und Anfang des 21. Jahrhunderts weniger als 17 000. Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der Menschen, die ihr Auskommen in der Industrie und im Dienstleistungssektor fanden, um mehr als das Vierfache zu. | ABB. 1, 2

Im ersten Teil dieses Kapitels wird die agrarische Produktion thematisiert. Die Menschen, die diese Form der Landwirtschaft ebenso prägten wie sie von ihr beeinflusst wurden, stehen im Zentrum des zweiten Teils; der dritte schliesslich widmet sich Institutionen, die als Verbindungsglied zwischen der Industriegesellschaft und dem Agrarsektor wirkten.

GRUNDLAGEN UND PRODUKTE DER AGRARISCHEN PRODUKTION

Die landwirtschaftliche Produktion findet in der Biosphäre, also dem belebten Teil der Erde, statt. Auf der Grundlage des Bodens werden Pflanzen und Tiere mithilfe der Sonnenenergie genutzt. Das heisst, dass die Landwirtschaft ihre Grundlagen im Produktionsprozess dauernd selbst erneuert. Dabei entstehen Lebensmittel, werden Kulturlandschaften gestaltet und wird – je nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen Verhaltensweisen – Biodiversität geschaffen, erhalten oder zerstört. Die agrarische Produktion ist saisonal und zyklisch begrenzt: im Winter liegt der Boden brach und die Kühe geben nur dann Milch, wenn sie ein Kalb zur Welt gebracht haben. Dies im Unterschied zur industriellen Produktion, die auf dem Verbrauch der begrenzt vorrätigen mineralischen und fossilen Ressourcen (Erdöl, Kohle, Uran) basiert und kontinuierlich erfolgen kann.

Mit einem Anteil von 3,6 Prozent der Gesamtfläche der Schweiz gehörte Luzern flächenmässig zu den mittleren Kantonen. Ähnlich waren die Verhältnisse beim Wald: Hier betrug der Luzerner Anteil rund 3,5 Prozent.³ Besitzer des Waldes waren – anders als in der übrigen Schweiz, aber ähnlich wie im angrenzenden Bernbiet – zu rund drei Vierteln Private, vor allem Bauern. Für diese

Bd.1, 146–151

stellte die Waldnutzung im Winter eine ideale Ergänzung zur Saisonalität der agrarischen Produktion dar. Bei der alp- und landwirtschaftlichen Nutzfläche betrug der Anteil Luzerns immer rund 4,6 Prozent.

Menschen und Betriebe

Wer den Kanton mit «landwirtschaftlich sehenden Augen»⁴ betrachtet, unterteilt ihn zuerst in ein Berg- und ein Talgebiet. In den 1950er-Jahren befanden sich 17 der insgesamt 107 Luzerner Gemeinden ganz oder vorwiegend in der Bergzone. Neben dem Entlebuch waren dies Willisau-Land, Hergiswil, Luthern und Menznau sowie Greppen, Kriens, Schwarzenberg, Vitznau und Weggis.⁵ Das im Norden gelegene, relativ flache Talgebiet lässt sich seinerseits in den nördlich von Hohenrain über Hochdorf, Neudorf, Sursee nach Zell reichenden Teil mit Dorfsiedlungen und Gemengelagen der Parzellen sowie den südlichen Teil, der sich durch Einzelhofsiedlung und arrondierten Bodenbesitz auszeichnet, unterteilen.⁶

Neben diesen Verschiedenheiten wiesen die Betriebe auch Gemeinsamkeiten auf. Fast alle wurden von Familien bewirtschaftet. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestanden diese in der Regel aus Eltern und Kindern (eigenen

BESITZSTRUKTUR

In Luzern dominierten die mittleren und grösseren Bauernbetriebe mit überdurchschnittlich grossen Parzellen. In der Mitte des 20. Jahrhunderts betrug die mittlere Betriebsgrösse in Luzern 10 Hektaren, in der Schweiz jedoch 6,1 Hektaren, die mittlere Parzellengrösse 2,85 im Vergleich zu 0,66 Hektaren. Dass ein Betrieb in Luzern im Durchschnitt aus lediglich drei, in der Schweiz jedoch acht Parzellen bestand, liegt unter anderem daran,

dass hier – besonders im nördlichen Teil – die privaten Güterzusammenlegungen durch die Feldäckergesetze von 1808 und 1837 unterstützt wurden. Auch im 20. Jahrhundert ging der Kanton, gestützt auf die eidgenössische Gesetzgebung, bei der Festlegung des Mindestmasses für Parzellen und dem Kampf gegen die Bodenzerstückelung weiter als die meisten anderen Kantone. (Jost, Güterzusammenlegung, 8–12.)

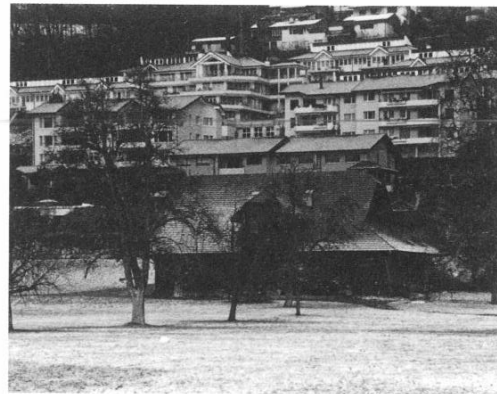
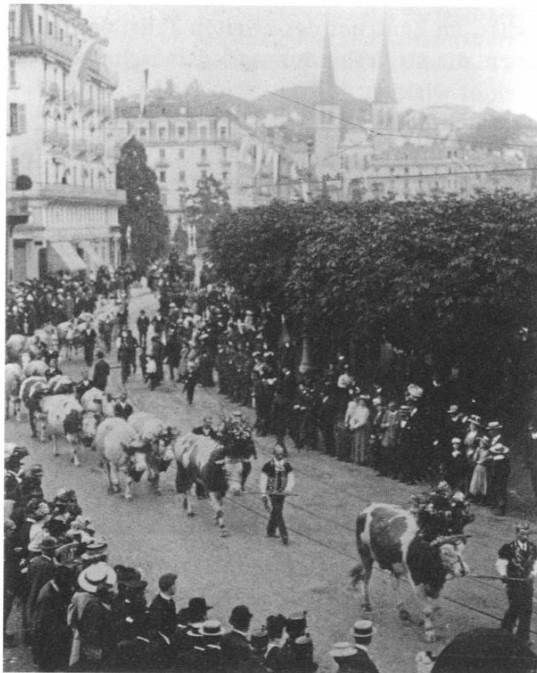


ABB. 1–2 | Vom Zentrum an den Rand. Die Landwirtschaft in der Stadt Luzern 1909 und in Kriens 1995.

und oft auch fremden); dazu kamen nicht selten Grosseltern und mitarbeitende Familienangehörige wie Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten oder andere Verwandte des Betriebsleiterpaars. Dienstboten, die Melker, Karrer, Meisterknechte, Landknechte, Schweinehirten, Mägde, Haushälterinnen und Köchinnen, arbeiteten und lebten meistens auch auf dem Hof. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bestand die bäuerliche Familie in der Regel nur noch aus den Eltern und ihren eigenen Kindern. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts arbeiteten zudem immer mehr Bäuerinnen zusätzlich zur Arbeit auf dem Hof noch auswärts. Und Betriebsleiter, die wegen der Saisonalität der Produktion schon immer eine Vielfalt von Erwerbskombinationen pflegten, führen den Hof seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts vermehrt als Nebenerwerbsbetrieb. Neu auf die Luzerner Höfe kamen ab Mitte 1940er-Jahre Saisonarbeiter aus Südeuropa.

Ausbau der Tierproduktion

Die Verlagerung der Hartkäseproduktion ins Talgebiet ermöglichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen ersten Ausbau der Schweinehaltung. Das bei der Käseherstellung anfallende «Abfallprodukt» Schotte war ein ideales Futter für das Borstenvieh. Die wachsende Zahl von Schweinen wiederum lieferte nicht nur Fleisch für die Menschen, sondern auch jenen Hofdünger, der zum Ausbau des Futterbaus für das Rindvieh diente.

Verstärkt und auf eine neue Grundlage gestellt wurde diese Entwicklung mit dem Ausbau der Dampfschiffahrt und Dampfeisenbahn ab den 1870er-Jahren. Die Transportrevolution machte es möglich, Kraftfutter und Düngemittel aus Übersee regelmässig und billig zu importieren und so die bisher das Wachstum lokal begrenzende Düngelücke zu schliessen. Die neuen, immer billiger werdenden Transportmöglichkeiten integrierten Luzerns Landwirtschaft im Talgebiet in die neu entstehende (Welt-)Agrarwirtschaft, in der Schweinefleisch und Milch nachgefragt und Dünge- und Futtermittel sowie Maschinen und Geräte

Bd.1, 369–374

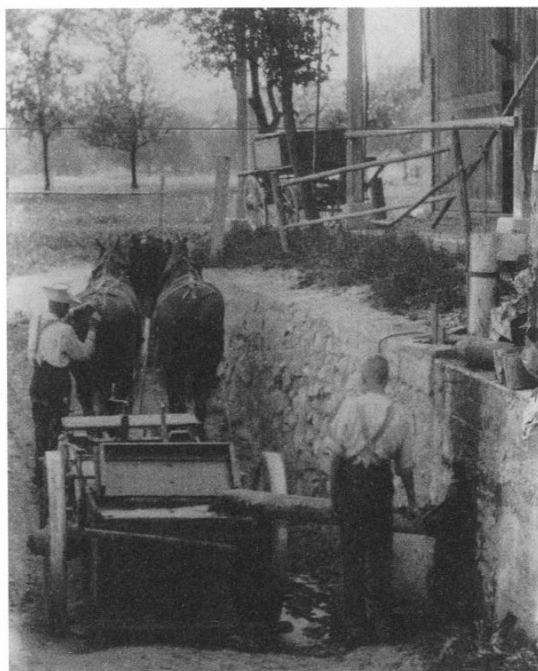


ABB. 3–4 | Gülle – von der Grundlage des Wachstums zum Problem der Entsorgung. Gülleausbringung 1910 und 1990.

zu deren Produktion geliefert wurden. Der Wandlungsprozess verlief weder geradlinig noch konfliktfrei, im Gegenteil. Er führte zu massiven Verwerfungen und viele Menschen verloren ihre Existenz.⁷ Er eröffnete allerdings auch neue Möglichkeiten, die von Akteuren auf der Luzerner Landschaft schnell ergriffen wurden. Sie prägten in der Folge vor allem den Prozess, der als Industrialisierung der Landwirtschaft bezeichnet wird und dazu führte, dass ein Teil der Nahrungsmittelproduktion von der Bodengrundlage des Kantons gelöst werden konnte. Optisch sichtbar wurde das nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in Sempach, Emmen, Hochdorf und Sursee, wo immer mehr Lagerhäuser und industrielle Verarbeitungsbetriebe anstelle von Bauernhöfen die Landwirtschaft zu repräsentieren begannen. | ABB. 3, 4

Der Ausbau der Schweinehaltung erfolgte bis zum Ersten Weltkrieg hauptsächlich in den Ämtern Entlebuch, Willisau und Sursee. Hier wurde die Schotte wie im Bernbiet – aber anders als in der Urschweiz⁸ – von den Milchlieferanten aus der Käseerei zurückgenommen und an die Schweine auf den Höfen verfüttert.⁹ So wurde, vor allem wenn eine von der «Schweinezucht mit Stolz und Freude» erfüllte Bäuerin vorhanden war, die Schweinehaltung auf vielen Höfen zum «lohnendsten landwirtschaftlichen Betriebszweig», wie der «Landwirth», das Publikationsorgan des Luzerner Bauernvereins, im Herbst 1909 schrieb.¹⁰ Dass sich die bäuerliche Bevölkerung immer intensiver mit den intelligenten Borstentieren beschäftigte, zeigt sich auch anhand der Gründung von Zuchtgenossenschaften.¹¹ Diese propagierten das «veredelte Luzerner Landschwein», | ABB. 5 Tiere einer Kreuzung der «Kulturrasse» der englischen Schweine mit den stark behaarten, zu den «Landrassen» gehörenden Luzerner Schwarzfleck-Schweinen. Mit der Prämierung ausgezeichneter Tiere förderte und lenkte die kantonale Verwaltung die Homogenisierung des Schweinebestands hin zu Tieren, die sich dadurch auszeichneten, dass «alle diejenigen Parteien, die sich durch hohe Nutzbarkeit auszeichnen», gut entwickelt, die «weniger nutzbaren Bestandteile dagegen auf ein Minimum reduziert» wurden. Wie schon zeitgenössische Beobachter feststellten, wurde es für die Bauern von grösster Wichtigkeit, dass sie «diejenigen Formen» züchteten, «welche der Markt im Allgemeinen» und «das konsumierende Publikum» im Speziellen verlangte.¹²

Erstmals ins Stocken kam die Ausdehnung des «Naturkunstprodukts», wie Jeremias Gotthelf fette Schweine schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet hatte,¹³ im Ersten Weltkrieg. Der ab 1916 von den Behörden zur

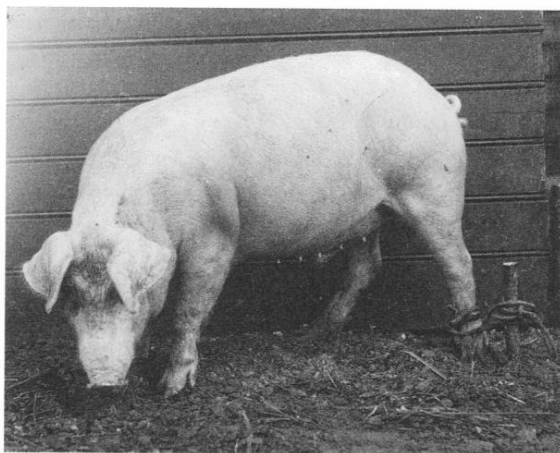


ABB. 5 | Ein «veredeltes Luzerner Hausschwein», das zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus der Kreuzung der noch stark behaarten Luzerner Schwarzfleck-Schweine mit englischen Schweinen entstand.

Ernährungssicherung angeordnete Ausbau des inländischen Ackerbaus führte auch in Luzern zu einem Rückgang des Schweinebestands, der in der Nachkriegszeit jedoch rasch wieder kompensiert wurde. Dass sich bis Mitte der 1930er-Jahre die Zahl der Schweine noch einmal fast verdoppelte, hängt auch damit zusammen, dass im Amt Hochdorf nach der Aufgabe der Kondensmilchfabrikation Anfang der 1930er-Jahre¹⁴ die meiste Milch ebenfalls verkäst wurde und dadurch noch mehr Schotte anfiel.

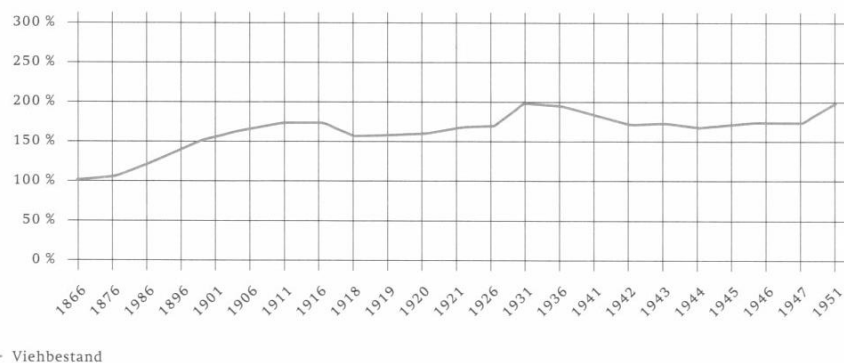
Umgerechnet in Grossvieheinheiten wurden im ganzen Kanton Anfang der 1930er-Jahre doppelt so viele Nutztiere (Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe und Ziegen) gehalten wie in den 1860er-Jahren. | GRAFIK 1 Allerdings nahmen nicht alle Arten zu. Die Zahl der Ziegen und Schafe etwa ging massiv zurück, dafür verdoppelte sich der Bestand an Rindvieh und die Zahl der Schweine stieg gar um den Faktor 2,7. Entfielen 1866 rund vier Fünftel aller Tiereinheiten auf das Rindvieh und die Schweine, so waren es 1951 fast 90 Prozent.

In der Zwischenkriegszeit führten der Preiszerfall bei Milch und Fleisch sowie die primär auf eine im Dienst der Ernährungssicherung ausgerichtete, eine Diversifizierung der Agrarproduktion anstrebende Agrarpolitik des Bunds zu einer Stagnation und während des Zweiten Weltkriegs sogar zu einem erneuten Rückgang der Tierhaltung. Nach dem Krieg erfolgte dagegen erneut ein rascher Ausbau, sodass 1951 auf den Höfen bei der praktisch gleichen Bodengrundlage doppelt so viele Grossvieheinheiten gehalten wurden wie acht Jahrzehnte zuvor. Doch verglichen mit der Entwicklung in den folgenden drei Jahrzehnten war dieses Wachstum geradezu moderat: von 1946 bis 1983 wuchs die Zahl der Schweine in Luzern um den Faktor 7,6.¹⁵

Das sich in den 1870er- und 80er-Jahren herausbildende, von 1914 bis 1945 durch Krisen und agrarpolitische Eingriffe sich etwas verzögernde, in den 1950er- und 60er-Jahren sich massiv verstärkende Charakteristikum der Luzerner Landwirtschaft ist also die enorme Viehdichte, die bis in die frühen 1980er-Jahre weiter zunahm und anschliessend im Gleichklang mit der gesamtschweizerischen Entwicklung des Fleischkonsums wieder zurückging. | GRAFIK 2

Etwas im Schatten der Tierproduktion stand in Luzern der Ackerbau. Die offene Ackerfläche ging schon im 19. Jahrhundert zurück und erreichte Ende der 1920er-Jahre einen Tiefpunkt: damals wurden erstmals auf weniger als

GRAFIK 1 ENTWICKLUNG DES VIEHBESTANDS (IN EINHEITEN UMGERECHNET), 1866-1951 (1866 = 100 PROZENT)



— Viehbestand

Die Luzerner Viehwirtschaft ist durch die zwei sich an der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur orientierende Wachstumsschübe vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg charakterisiert.

Quelle: Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern, 84.

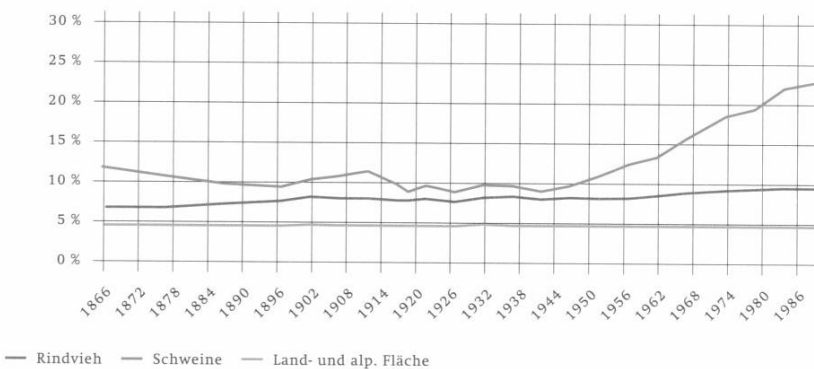
10 Prozent der land- und alpwirtschaftlich nutzbaren Fläche Getreide, Kartoffeln oder Gemüse angebaut.¹⁶ Danach hinterliess die im Ersten Weltkrieg entwickelte neue Ernährungs- und Agrarpolitik des Bunds auch in Luzern ihre Spuren. Bis 1945 erfolgte ein Ausbau der Ackerfläche um den Faktor 2,5. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Ackerfläche jedoch wieder stark zurück und erreichte Anfang der 1970er-Jahre mit 11 Prozent der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche einen neuerlichen Tiefpunkt. Die seither erneut festzustellende Ausweitung des Ackerbaus geht ausschliesslich auf die Einführung einer neuen Kultur zurück: des Silomais. Und dieser steht, so wie der Anbau von Futtergetreide schon seit dem 19. Jahrhundert, ausschliesslich im Dienst der Viehproduktion.¹⁷

Voraussetzungen und Auswirkungen des Ausbaus der Tierhaltung, 1945–1980

Die Initianten des neuen Landwirtschaftsgesetzes von 1951 gingen davon aus, dass die Agrarproduktion an die betriebs- und landeseigene Bodengrundlage zu binden sei. Deshalb galten nur diejenigen Betriebe als schutz- und förderungswürdig, die das Futter für ihre Tiere im Wesentlichen auf dem eigenen Boden produzieren konnten.¹⁸ In stiller Anpassung an die rasch steigende Nachfrage nach Milchprodukten und Schweinefleisch und zur Erfüllung der immer lauter erhobenen Forderung nach einer «Rationalisierung» der Agrarproduktion in einem industriewirtschaftlichen Sinn begannen die Behörden die Differenzierung zwischen einer bäuerlichen (das heisst bodenabhängigen) und einer gewerblich-industriellen (das heisst vor Ort bodenunabhängigen) Produktionsweise schrittweise zu ignorieren. Somit wurden auch die «Bahnhofbauern», die zunehmend mit zugekauften Futtermitteln Geflügel, Eier, Schweine, Milch und Rindfleisch produzierten, der neuen Agrargesetzgebung unterstellt.¹⁹

Gegen diese Politik gab es Widerstand aus bäuerlichen Kreisen. Aber die Erfahrung, dass Milch, Fleisch und Eier mit dieser Politik immer billiger wurden, setzte der Opposition gegen die Industrialisierung der Landwirtschaft enge Grenzen; Vorstösse zur Festsetzung von Höchsttierbeständen etwa wurden als «Kleinbauernidylle» verworfen.²⁰ Die Opposition gegen eine Agrarpolitik, die dazu beitrug, dass die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft wesentlich stärker wuchs als in der Industrie und im Dienstleistungssektor,²¹ war auch in Luzern nicht mehrheitsfähig. In diesem Prozess erfuhr der sich am Ende des 19. Jahrhunderts europaweit durchsetzende bäuerliche Familienbetrieb, der am Anfang des

GRAFIK 2 ANTEIL LUZERNS AN DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN NUTZFLÄCHE UND AM RINDVIEH- UND SCHWEINEBESTAND DER SCHWEIZ, 1866–1988



Die schon vor dem Ersten Weltkrieg stark tierlastige Luzerner Agrarproduktion richtete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ganz auf die rasant steigende Nachfrage nach Schweinefleisch und Milchprodukten aus.

Quelle: Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern; Historische Statistik.

20. Jahrhunderts von der Politik zum Leitbild erhoben wurde, nun eine signifikante Umdeutung. Er könne nicht mehr «flächenmässig umschrieben» werden, heisst es im dritten Landwirtschaftsbericht des Bunds von 1965. Entscheidend sei vielmehr, dass ein rationeller Einsatz des investierten Kapitals und eine volle Auslastung der Arbeitskräfte möglich seien.²² Boden, mit anderen Worten, galt nun in der Politik und in der Wissenschaft nicht mehr als Grundlage, sondern nur noch als «Hilfsquelle» der Agrarproduktion.²³

Die von den Bundesbehörden ab den 1960er-Jahren vertretene Agrarpolitik entsprach in vieler Hinsicht der Praxis, die sich in Luzern schon in den 1950er-Jahren herausgebildet hatte. Hier dominierten zunehmend Betriebe, die bei einem hohen Tierbesatz auf der Bodenfläche, über die sie verfügten, fast ausschliesslich Futterbau betrieben. Dass sich diese auf die Nachfrage auf den Märkten im In- und Ausland rasch reagierende Form der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit im Luzerner Mittelland besonders stark ausbreitete und die Tragfähigkeit der Landschaft vor allem in Form der Überdüngung der Mittellandseen belastete, hatte auch mit der Pfadabhängigkeit der bisherigen Entwicklung zu tun: investiert wurde vor allem in Bereiche, wo man erfolgreich war. Gleichzeitig wurde der Ausbau der Tierhaltung durch die geografische Lage und das neu entstehende Verkehrsnetz begünstigt. Die Ämter Hochdorf, Sursee und Luzern lagen nicht nur für den Bezug der lange auf dem Rhein eingeführten Futtermittel, Geräte und Maschinen günstig, sondern auch nahe bei den ab den 1950er-Jahren boomenden Konsumzentren des schweizerischen Mittellands.

Bd.1, 140–146

DIE BÄUERLICHE BEVÖLKERUNG: BAUERN, BÄUERINNEN, KINDER UND DIENSTBOTEN

Der Wandel der Luzerner Landwirtschaft im 20. Jahrhundert lässt sich anhand der neuen Produkte, der Etablierung neuer Herstellungs-, Verarbeitungs- und Konsumformen sowie der sich verändernden Marktordnungen und der Industrialisierung der Nahrungsmittelkette und der ökologischen Verwerfungen zwar beschreiben, aber kaum erklären. Dazu ist eine Analyse des Verhaltens jener Akteure nötig, die aus unterschiedlichen Formen des oft situativ geschaffenen Wissens immer wieder neues, «nützliches»²⁴ und damit gesellschaftlich relevantes Wissen generierten, das sie ermächtigte, die sich bietenden Chancen auch zu nutzen und den Wandlungsprozess auszugestalten.²⁵ Neben den Bauern als Betriebsleitern spielten Bäuerinnen, Kinder und mitarbeitende Familienangehörige sowie Angestellte auf den Luzerner Höfen eine wichtige Rolle.

Bauern: Eigentümer, Pächter und Verwalter

Wer von Bauern spricht, meint in der Regel die Betriebsleiter, die den Boden auf eigene Rechnung bewirtschaften. Waren die Bauern Eigentümer des Betriebs, den sie führten, so verfügten sie über ein relativ grosses Gestaltungspotenzial. Sie konnten Banken und anderen Gläubigern mit ihren Eigentumstiteln Sicherheiten bieten, die den Pächtern fehlten. Diese verfügten in ihrer Betriebsführung über einen kleineren Gestaltungsraum, mussten dafür aber auch die Risiken der Investitionen nicht selbst tragen. Ihre Betriebe gehörten in der Regel Privaten oder öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Viele Eigentümer, die ihre Höfe nicht selbst bewirtschafteten, behielten diese, obwohl die Verpachtung kurzfristig eine geringere Rendite abwarf als nichtlandwirtschaftliche Anlageobjekte. Eine alternative Praxis zur Verpachtung war die Beschäftigung eines Meisterknechts oder Verwalters, der den Betrieb nach den Weisungen der Eigentümer führte. Diese Form der Bewirtschaftung wählten vor allem Gemeindebehörden sowie Bürger- und Altersheime, die ihren Landwirtschaftsbetrieb unter Umständen auch zur Selbstversor-

gung oder zur Beschäftigung für Insassen benutzten. Auch Witwen, die als Teil einer Erbgemeinschaft über den Hof verfügen konnten, bewirtschafteten diesen zuweilen mithilfe eines Meisterknechts – in der Regel so lange, bis eines der Kinder den Hof übernahm.

Die für die Luzerner Landwirtschaft besonders typischen Verwalter unterschieden sich von der sozialen Herkunft und Ausbildung kaum von den Bauern, die ihren Hof als Eigentümer oder Pächter führten. Ihre Situation war jedoch eine ganz andere. Als Angestellte verfügten sie über ein gesichertes Einkommen, konnten dafür aber an der grundlegenden Ausrichtung des Betriebs kaum etwas ändern. Zudem gehörte ihnen weder das Inventar noch der Hof. Die auf dem Betrieb anfallenden Arbeiten hingegen konnten sie weitgehend in eigener Regie organisieren. Meistens verfügten sie auch über Personal, das von den Eigentümern entlohnt wurde.

Viele Bauern, unabhängig davon, ob sie Eigentümer, Pächter oder Verwalter des Betriebs waren, engagierten sich in landwirtschaftlichen Organisationen sowie in Behörden, wo sie unter anderem als Friedensrichter, Betriebsbeamte, Kirch- oder Gemeinderäte vielfältige Funktionen übernahmen. Im Jahr 1939 beispielsweise waren 62 der 92 Friedensrichter, 63 der 105 Betriebsbeamten und 250 der 362 Gemeinderäte im Kanton Landwirte.²⁶ Dass Bauern trotz ihrer numerischen Marginalisierung in der Nachkriegszeit im öffentlichen Leben lange «übervertreten» blieben, hängt nicht nur mit ihrer sozialen Dominanz in vielen Dörfern des Hinterlands zusammen, sondern auch mit der Saisonalität der bäuerlichen Wirtschaft, die den Zu-Erwerb nicht nur begünstigte, sondern oftmals schlicht erforderte. Eine relativ solide Ausbildung und die Erfahrungen in der Betriebsführung machten sie zu nahezu idealen Kandidaten für die Übernahme öffentlicher Funktionen im Nebenamt. | ABB. 6

Bd.2, 9–12

Bäuerinnen

Auch in Luzern waren Bäuerinnen zur erfolgreichen Führung eines Hofes ebenso wichtig wie Bauern. Dass die konkreten Tätigkeiten der Bäuerinnen in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurden, hängt unter anderem damit zusammen, dass sie sich erst relativ spät zu einem Berufsverband zusammenschlossen, der ihre Anliegen an die Öffentlichkeit trug.

Zu den wesentlichsten Aufgaben der Bäuerinnen gehörten bis in die 1950er- und 60er-Jahre die Haushaltsführung sowie die Betreuung der Schweine, die Hühnerhaltung, die Vermarktung der Eier und der Anbau von Gemüse. Dazu kam in vielen Fällen die Pflege der (Schwieger-)Eltern und betagter Dienstboten. Im Weiteren waren es oft Frauen, die auf den Betrieben nicht nur die Buchhaltung führten, sondern auch das Bargeld verwalteten, die Rechnungen bezahlten und den Lohn von Dienstboten verwalteten.²⁷

Innerhalb wie ausserhalb der Landwirtschaft wurde die Bedeutung der Bäuerinnen für die Betriebsführung in der Regel unterschätzt. Das hängt neben den männlich dominierten Wahrnehmungsmustern mit der rechtlichen Diskriminierung und dem Umstand zusammen, dass die meisten weiblichen Tätigkeitsgebiete weniger gut sichtbar waren. Im Widerspruch zur Selbstwahrnehmung und zu dem von vielen bäuerlichen und staatlichen Institutionen gezeichneten Bild spielten die Bäuerinnen hingegen bei der Kindererziehung vermutlich eine weit weniger wichtige Rolle als die Frauen in Bürger- und Arbeiterkreisen. Denn Bauernkinder hatten im 20. Jahrhundert in der Regel eine Vielfalt an Erziehungs- und Bezugspersonen. Dazu gehörten die Mütter, aber auch die Väter und eine ganze Reihe anderer Familienangehöriger, die ja ebenso auf dem Betrieb arbeiteten wie die oft noch relativ jungen Dienstboten. Diese konnten vor allem für ältere Kinder in der Adoleszenz zu wichtigen Bezugspersonen werden, weil sie zwar zur Familie gehörten, auf dem Hof aber gleichwohl über

eigene Räume verfügten, in denen die Heranwachsenden fremde Welten erkunden konnten.²⁸

Kinder

Nach heutigem Verständnis gilt die Kindheit als Lebensphase, in der Arbeit nicht nur keinen Platz, sondern auch keine Berechtigung hat. Diese Vorstellung basiert auf einem Verständnis von Arbeit, das auf lohnabhängige Erwerbsarbeit fixiert ist und die Arbeit von Kindern nur über das moralisch negativ behaftete Label «Kinderarbeit» als Ausdruck eines Ausbeutungsverhältnisses wahrnimmt. Um jedoch das komplexe Verhältnis von Kindheit, Spiel, Lernen, Erwerb von Kompetenzen und Arbeit in seinen vielfältigen Bedeutungen innerhalb einer Familienwirtschaft verstehen zu können, ist es sinnvoll, Arbeit als eine kontextspezifische Tätigkeit wahrzunehmen. Denn nicht wenige derjenigen Kinder, die viel, für ihr Alter oft auch zu viele und zu schwere Arbeiten verrichten mussten, gewannen sowohl einen wesentlichen Teil ihres Selbstwertgefühls als auch ihrer sozialen Kompetenzen und handwerklichen Fähigkeiten im Prozess der Verrichtung landwirtschaftlicher Tätigkeiten. Zugleich machten sie in ihrem vom Wetter beeinflussten Umgang mit Pflanzen und Tieren im Alltag die wichtige Erfahrung, dass menschliches Handeln immer auch von nicht vorhersehbaren Prozessen beeinflusst wird.

Dass die Arbeit von Kindern auch in Luzern schon in der Mitte des 20. Jahrhunderts als eine Art Anachronismus wahrgenommen wurde, zeigt sich



ABB. 6 | Bis zur Motorisierung vieler Arbeitsgänge in der Nachkriegszeit war die Luzerner Landwirtschaft ausgesprochen arbeitsintensiv – so etwa das Mähen von Heugras im Entlebuch, 1944.

etwa daran, dass an der Sozialen Frauenschule gleich mehrere Diplomarbeiten zu diesem Thema verfasst wurden. Dabei galt das Interesse primär dem «überforderten Landkind»,²⁹ aber interessanterweise ebenfalls der Frage, ob es die Bauernkinder nicht «besser hatten», da sie mit «ihren wirklich lebendigen Tieren» spielen konnten und gleichzeitig «die traute Umgebung ihrer Eltern» sowie «Milch und Obst zur Genüge» genossen.³⁰ Einer von Marie Stocker in den späten 1950er-Jahren durchgeführten Untersuchung verdanken wir präzise, von Kindern selbst gemachte Angaben zur Art und zum Umfang der von ihnen auf den Höfen in der Umgebung von Beromünster geleisteten Arbeit sowie Einsichten in die von ihnen erfahrenen und konstruierten Sinnzusammenhänge. | ABB. 7, 8

Von den 1958 befragten 152 Kindern erledigten nach eigenen Angaben 88 Prozent der Knaben und 69 Prozent der Mädchen am Morgen vor der Schule Arbeiten auf dem Hof und im Haushalt; mehr als ein Drittel von ihnen stand im Sommer vor 6 Uhr auf.³¹ Trotzdem «streckten alle begeistert die Hände in die Höhe», als sie gefragt wurden, ob sie zu Hause lieber arbeiten als spielen würden.³² Viele Kinder orientierten sich bei ihren Arbeiten auf dem Hof an einer Viel-



ABB. 7-8 | Die Grenzen zwischen Spiel, Arbeit und Aneignung von Kompetenzen waren für Kinder auf Bauernhöfen bis in die 1960er- und 70er-Jahre fließend.

zahl von Vorbildern. Zugleich konnte Arbeit Freiräume schaffen, wo sich Kinder der Aufsicht und Kontrolle der Erwachsenen entziehen konnten. «Als Kind war das etwas sehr Schönes», erinnert sich ein Erwachsener im Urserntal an das Hüten der Kühe. «Du hattest den ganzen Tag nichts mit Erwachsenen zu tun.»³³ Diese Erfahrung machten auch viele Kinder im Entlebuch und in Teilen des Amts Willisau.

In der gleichen Befragung gaben die Eltern schriftlich Auskunft, weshalb sie ihre Kinder zur Arbeit beizogen. Viele argumentierten, für ihre Familie sei es eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Missbräuche, namentlich auch mit Verdingkindern, passierten nicht selten in einer Umgebung, wo die Eltern oder Pflegeeltern ökonomisch selbst in äusserst prekären Verhältnissen lebten.³⁴ Andere gaben als Grund den Mangel an erwachsenen Arbeitskräften an. Nicht wenige waren überzeugt, dass die Erledigung von Arbeiten für die Kinder nützlich sei und ihnen den Einstieg ins Erwerbsleben ebenso erleichtere, wie sie die körperliche Entwicklung fördere. Interessanterweise gab es bei den Antworten der Eltern kaum Unterschiede zwischen denjenigen, die Klein-, und denjenigen, die Grossbetriebe bewirtschafteten.³⁵ Dass die grosse Mehrheit der Kinder nach der Schule Gelegenheit hatte, die Schulaufgaben zu erledigen, ist neben dem realen Bildungsverhalten der Bauern und Bäuerinnen ein weiterer Hinweis darauf, dass die immer wieder postulierte «Bildungsfeindlichkeit» der bäuerlichen Bevölkerung mehr einem (bildungsbürgerlichen) Vorurteil als den realen Verhältnissen entsprach.

Dienstboten

Schon am Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Luzern relativ viele Dienstboten. Knapp die Hälfte der rund 10 500 Betriebe beschäftigte familienfremde Arbeitskräfte; 50 Jahre später waren es noch 36 Prozent³⁶ und 2011 21,9 Prozent.³⁷ Die Pflege und das Füttern der Tiere erforderten im Unterschied zum stärker saisonal geprägten Ackerbau einen weitgehend kontinuierlichen, allerdings im Tagesablauf stark variierenden Arbeitseinsatz.

Dienstboten im bäuerlichen Milieu Luzerns heissen ab den 1940er- und 50er-Jahren zunehmend Landarbeiter. Obwohl auch sie, wie alle Arbeiter, vom Barlohn abhängig waren, entfiel ein grosser Teil der Entschädigung für die von ihnen geleistete Arbeit auf Kost, Logis und Bekleidung, zuweilen auch soziale und gesundheitliche Betreuung. In der Regel handelte es sich um einen Wochen- oder Monatslohn, der bis in die Zwischenkriegszeit auf Maria-Lichtmess (2. Februar) und St. Margarethen (20. Juli) ausbezahlt wurde. Die meisten lebten auf den Höfen, auf denen sie arbeiteten, und standen in einem engen Verhältnis zu ihren Arbeit- und Logisgebern. Die Resultate der vom Schweizerischen Bauernverband im 20. Jahrhundert periodisch durchgeführten Enqueten über die Arbeitsverhältnisse sowie die Bar- und Akkordlöhne illustrieren die grossen Unterschiede, die nicht nur von Hof zu Hof, sondern auch von Region zu Region herrschten. Zudem übten Dienstboten im Alltag ganz unterschiedliche, teilweise hoch spezialisierte Funktionen aus, die auch zu Hierarchien und komplexen Abhängigkeitsverhältnissen innerhalb des «Dienstbotenstands» führten.³⁸

Die in der Hierarchie am höchsten gestellten Angestellten waren die Melker. Ihnen oblag die Betreuung des Viehs (mit Ausnahme der Schweine); zudem waren sie verantwortlich für die Qualität der Milch und trugen damit wegen der genossenschaftlichen Verkäsung oft eine Verantwortung, die weit über den Betrieb hinausging. Denn lieferte einer schlechte Milch, konnte das die Produktion der ganzen Genossenschaft zerstören. Oft waren sie es, welche die Zucht bestimmten und das im Dorf bis in die 1960er-Jahre hinein prestigeträchtige Amt des Stierenhalters ausübten. Stierenhalter waren diejenigen, welche die Zuchtstiere im Auftrag der örtlichen Viehzuchtgenossenschaft hielten und betreuten. Melker waren die am höchsten bezahlten Dienstboten. Sie arbeiteten

auch am längsten, weil die Tiere faktisch rund um die Uhr der Betreuung bedurften. Ihre Arbeit begann, saisonal variierend, morgens zwischen 4 und 5 Uhr und dauerte abends mindestens bis 19 Uhr, bei Pausen von insgesamt rund 3 Stunden.³⁹ Frauen und Kinder der Melker arbeiteten oft in der einen oder anderen Form für die gleiche Bauernfamilie, sodass auch bei ihnen Arbeitszeit und Erholung flussend ineinander übergingen. Auf Gutsbetrieben, wo mehrere Melker beschäftigt wurden, gab es auch Meistermelker. Auf den mittleren Bauernbetrieben hingegen war es üblich, dass der Melker sich tagsüber an der Erledigung allgemeiner landwirtschaftlicher Arbeiten beteiligte.

Für die Arbeit mit den Pferden waren die Karrer zuständig. Allerdings war das Arbeitsgebiet der Karrer in der Regel nicht so klar abgegrenzt wie dasjenige der Melker. In den 1950er-Jahren wurden die Karrer zunehmend überflüssig. Auf den grossen Höfen wurden sie vereinzelt durch Traktorfürer abgelöst. Meisterknechte wiederum gab es auf jenen Höfen, wo mehrere Angestellte beschäftigt wurden. Ihnen oblagen deshalb auch organisatorische Funktionen und sie waren gegenüber den anderen Angestellten weisungsberechtigt, was ihr Ansehen innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft erhöhte. Wie viele Arbeiter der Meisterknecht «unter sich» habe, lautete denn auch eine der Fragen in den Enqueten des Schweizerischen Bauernverbands.⁴⁰ Grössere, frühzeitig ganz auf die Schweinehaltung setzende Betriebe beschäftigten zuweilen spezialisierte Schweinewärter.⁴¹ Gäumer oder Einwerker, im Entlebuch verbreiteter als im nördlichen Teil, waren Angestellte, die im Auftrag des Besitzers eines Hofes die Betriebsführung selbständig besorgten. Doch im Unterschied zum Pächter gehörte ihnen das Betriebsinventar nicht. Hingegen bewohnten sie – wie dieser – die zum Betrieb gehörende Wohnung.⁴²

Viele Dienstboten begannen ihre Erwerbsarbeit als Hüterbub oder Hüterknabe im Alter von 15 oder 16 Jahren. Zuerst übten sie leichtere Arbeiten aus und stiegen dann zu Land- und Viehknechten auf, die auf den mittleren Betrieben eine Vielzahl von Arbeiten erledigten und sich über die praktische Tätigkeit zuweilen spezialisierten sowie durch den Besuch der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in der Wohnortsgemeinde und der vom Luzerner Bauernverein (LBV)⁴³ oder vom kantonalen Landarbeiterbund organisierten Kurse⁴⁴ zusätzliche Kenntnisse erwarben. Diese ermöglichten es ihnen, Karrer, Melker oder Meisterknecht auf einem grösseren Betrieb zu werden, wo sie auch einen höheren Lohn erhielten. Manchmal besuchten sie eine der landwirtschaftlichen Winterschulen und absolvierten gar die bäuerliche Berufsprüfung. Bei Dienstboten beliebt war vor allem die dezidiert katholisch geführte landwirtschaftliche Schule in Pfäffikon (SZ). Eine Ende der 1950er-Jahre durchgeführte Studie zeigt, dass 15 Prozent der interviewten verheirateten Landarbeiter im Luzerner Mittelland diese besucht hatten.⁴⁵

Im Heuet wurden vor allem Tagelöhner benötigt. Diese stammten bis in die Zwischenkriegszeit oft von Bauernbetrieben aus dem Entlebuch, wo die Heuernte aus klimatischen Gründen etwas später erfolgte als im nördlichen Teil des Kantons.⁴⁶

Werkführer und Verwalter führten als «selbständige» Angestellte Gutsbetriebe. Ähnlich wie die Hirten, die es im Unterschied zum Emmental im Luzerner Gebiet wegen des weitgehenden Fehlens von Genossenschaftsalpen nur ganz vereinzelt gab, mussten auch sie über unternehmerische Fähigkeiten verfügen. | ABB. 9

Weibliche Dienstboten wurden als Mägde, Dienstmädchen, Hausangestellte oder Haustöchter, manchmal auch als Haushälterinnen oder seltener als Köchinnen beschäftigt. Letztere waren nur auf eigentlichen Guts- oder Grossbauernbetrieben anzutreffen, wo ein ausserordentlich grosser Personalbestand zu verköstigen war. Haushälterinnen übten in frauenlosen Haushalten eine ver-

gleichbare Funktion aus wie Meisterknechte auf männerlosen Betrieben: sie organisierten einen Teil der Arbeiten und funktionierten als Überbrückung, bis ein heranwachsender Sohn oder eine Schwiegertochter ihren Platz innerhalb der bäuerlichen Familienwirtschaft einnehmen konnte. | ABB. 10

Die wachsende Nachfrage nach Personal in den Industrie- und Dienstleistungsbereichen führte auch im Agrarsektor zu steigenden Reallöhnen,⁴⁷ aber die Entwicklung der Terms of Trade zwischen den Agrar- und den Industrieprodukten verhinderte eine paritätische Einkommensentwicklung im Agrarsektor – trotz (und oft auch wegen) der staatlichen Regulierung und Subvention der Landwirtschaft.⁴⁸ Zudem blieben die Arbeitszeiten in der von den Reproduktionszyklen der Tiere und Pflanzen geprägten Landwirtschaft ungleich länger als in der Industrie. Tiefe Einkommen, lange Arbeitszeiten und mangelnder Wohnraum erschwerten die Verheiratung und Familiengründung vieler Dienstboten. Das führte zu einem Exodus qualifizierter Arbeiter aus der Landwirtschaft. Nicht wenige der im Agrarsektor verbleibenden Dienstboten waren denn auch kaum «vollwertige» Arbeitskräfte, sondern Menschen, die aufgrund ihres Gesundheitszustands oder Alters zumindest partiell einer Betreuung bedurften.

Die soziale Herkunft der Dienstboten war disparat. Viele stammten aus der ländlichen Unterschicht, waren Kinder von Kleinbauern, Handwerkern und Fabrikarbeitern. Dazu kamen Verdingkinder, die bereits in bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen waren. Aber auch viele Bauernkinder verbrachten einen wesentlichen Teil ihres Berufslebens als Dienstboten, wenn sie den elterlichen Hof nicht übernehmen konnten oder weil das «Dienen» Teil ihrer Ausbildung vor der Hofübernahme war. Auf fremden Höfen lernte man andere Überlegungen, Bewirtschaftungsweisen, Wertvorstellungen, Ernährungsgewohnheiten und Familienverhältnisse kennen – Kenntnisse, die im bäuerlichen Milieu als sinnvolle und notwendige Voraussetzung zur Übernahme eines Hofes galten. Aus strukturellen Gründen ist in Luzern mehr als anderswo in der Schweiz von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ansatzweise die Herausbildung eines eigentlichen Dienstboten- oder Landarbeiterstands zu beobachten.



ABB. 9 | Meister und Dienstbote auf dem Knechtenmarkt in Luzern.

Ausländische Saisoniers

Nicht wenige der Dienstboten benutzten die Hochkonjunktur der Nachkriegszeit dazu, um auf den Bau oder in die Industrie zu wechseln. Ab 1947 wurden sie teilweise durch Landarbeiter aus dem südlichen Europa ersetzt. Die Luzerner Bauern gehörten zu den ersten, die nach dem Krieg versuchten, Arbeitskräfte aus Italien zu rekrutieren – und zwar zuerst weibliche.⁴⁹ Zur Erfüllung der nach wie vor geltenden Anbau- und Ablieferungsverpflichtungen bemühten sich die Luzerner zunächst um Deutsche und Österreicher.⁵⁰ Doch diesen verboten die Alliierten die Ausreise in die Schweiz. Ein Versuch mit der Rekrutierung von 100 ungarischen Praktikanten scheiterte an den grossen sprachlichen und kulturellen Unterschieden.⁵¹ So setzten die Behörden ab Herbst 1946 ganz auf die Rekrutierung von Arbeitskräften aus Italien. Zwölf Jahre später arbeiteten bereits mehr als 1000 Italiener auf Luzerner Höfen. | GRAFIK 3 Viele von ihnen wechselten jeweils nach ein oder zwei Saisons in die Bauwirtschaft oder Industrie, sodass die Rekrutierungsagenten für die Landwirtschaft immer weiter in den Süden drangen.

Ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre wurde es zunehmend schwieriger, in Italien genügend Landarbeiter zu rekrutieren, und die Suche wurde auf Spanien ausgedehnt.⁵² Seit den 1960er-Jahren bildeten die Spanier die zahlenmässig wichtigste Gruppe innerhalb der ausländischen Saisoniers.⁵³ Ab Mitte der 1970er-Jahre machten sich die behördlichen Verordnungen zur Begrenzung der Zahl der erwerbstätigen Ausländer auch in der Luzerner Landwirtschaft bemerkbar.⁵⁴ | GRAFIK 4

Wie aus der Grafik 4 ersichtlich ist, wurde Spanien als wichtigstes Herkunftsland in Südwesteuropa Mitte der 1970er-Jahre von Portugal abgelöst. Schon seit der Mitte der 1960er-Jahre zahlenmässig noch wichtiger waren jedoch Landarbeiter aus Jugoslawien. Sie galten bei den Luzerner Bauern als «besonders gute», wenn auch «eigenwillige» Arbeiter, die häufig die Stelle wechselten und zuweilen erfolgreich individuelle Lohnerhöhungen der eigentlich kollektiv geltenden Löhne durchzusetzen vermochten.⁵⁵



ABB. 10 | Viele Dienstboten wechselten ihre Stelle häufig – andere blieben während Jahrzehnten im gleichen Betrieb. So auch Katharina Huber, die mehr als 70 Jahre im selben Betrieb als Dienstmagd arbeitete. Hier bei der Ehrung durch den LBV aus Anlass ihres 60-Jahr-Dienstjubiläums.

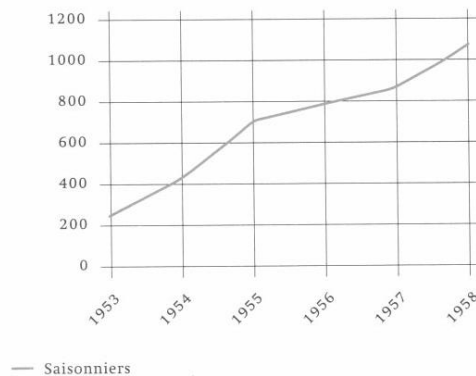
AGRARVERWALTUNG UND BÄUERLICHES ORGANISATIONSWESEN

Das Leben der bäuerlichen Bevölkerung wurde von den naturräumlichen Voraussetzungen, den politischen Rahmenbedingungen und den Institutionen und Diskursen geprägt, die sich direkt oder indirekt mit der Landwirtschaft beschäftigten. Dazu gehörten die «eigenen», meist stark mit Vollzugsfunktionen beschäftigten Organisationen ebenso wie die staatliche Verwaltung und die von den kantonalen Behörden und der bäuerlichen Bevölkerung gemeinsam getragenen Bildungsinstitutionen.

Staat und Landwirtschaft

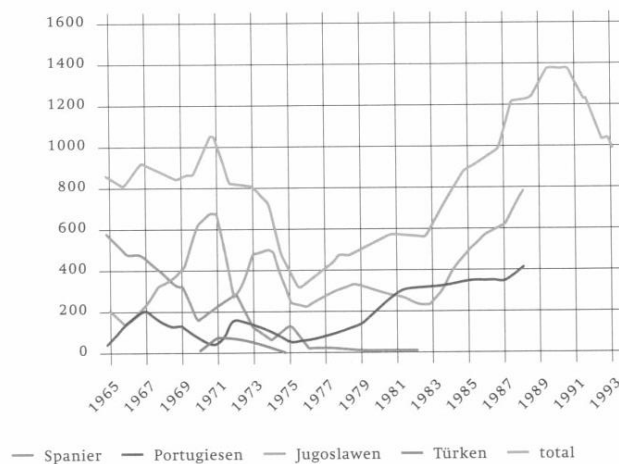
Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist das landwirtschaftliche Organisationswesen auf der kantonalen Ebene personell eng mit jenem auf der nationalen verknüpft. Dies zeigt sich auch am Wirken von Vertretern der Luzerner Landwirt-

GRAFIK 3 ITALIENISCHE SAISONNIERS, 1953–1958



Quelle: Jahresberichte Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband.

GRAFIK 4 HERKUNFT UND ANZAHL AUSLÄNDISCHER SAISONNIERS, 1964–1994



Die italienischen Saisoniers der 1950er-Jahre wurden zuerst durch Spanier, dann durch Portugiesen und Jugoslawen ersetzt.

Quelle: Jahresberichte Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband.

schaft. Bis zum Zweiten Weltkrieg spielten viele Luzerner sowohl in den landwirtschaftlichen Organisationen wie auch in der staatlichen Agrarverwaltung und den Agrarwissenschaften auf der schweizerischen Ebene eine führende Rolle. Diese Präsenz von Luzernern auf der nationalen Ebene widerspiegelt das grosse Gewicht, das der Luzerner Landwirtschaft bei der Verbesserung des Futterbaus und dem Ausbau der Milch- und Fleischproduktion in diesem Zeitraum schweizweit zukam. Zu den bekannteren Exponenten gehörte Hans Moos (1862 bis 1929), | ABB. 11 der Vorsteher der landwirtschaftlichen Winterschule in Sursee. Er organisierte in den 1880er- und 90er-Jahren den Import von Mähmaschinen und Geräten aus den USA,⁵⁶ wirkte von 1898 bis zu seinem Tod als Professor für Betriebslehre und Tierproduktion an der ETH in Zürich und war zugleich Redaktor der «Bauern-Zeitung», des Organs des Schweizerischen Bauernverbands.⁵⁷ Im Milchbereich spielte der aus Malters stammende Robert Burri | ABB. 14 eine wichtige Rolle. Er baute an der ETH eine bakteriologische Abteilung auf, bevor er 1907 Vorsteher der milchwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Liebefeld bei Bern wurde. Ebenfalls von nationaler Bedeutung war Peter Knüsel (1857–1944), | ABB. 13 der Luzerner Kantonstierarzt, der zu den Gründern des Schweizerischen Braunviehzuchtverbands gehörte und diesen von 1897 bis 1942 präsidierte. Der Braunviehzuchtverband hatte seinen Hauptsitz zuerst in Luzern und verfügte von 1913 bis 1920 mit dem späteren Regierungsrat Joseph Frey über einen Luzerner als Geschäftsführer. Dass der Hitzkircher Franz Moser-Schär (1872–1935) | ABB. 12 1930 zum Präsidenten des Schweizerischen Bauernverbands gewählt wurde, war ebenfalls eine Folge der breiten Präsenz der Luzerner auf der schweizerischen Ebene.

In der während und nach dem Ersten Weltkrieg entwickelten «neuen» Agrar- und Ernährungspolitik, welche die Nahrungsmittelproduktion wieder stärker auf die Befriedigung der inländischen Bedürfnisse ausrichten und dazu eine partielle Abkehr von der Ausrichtung auf die Weltmärkte erreichen wollte,⁵⁸ spielten Luzerner keine führende Rolle mehr. Der von der Wissenschaft und der staatlichen Agrarpolitik angestrebte (Wieder-)Ausbau des Ackerbaus wurde in Luzern als Rückschritt interpretiert, den es temporär zu erdulden, aber nicht zu fördern galt. So ist es nicht erstaunlich, dass die erste Generation der schweizweit führenden Agrarwissenschaftler und Agrarpolitiker aus Luzern, die in den 1930er-Jahren starben oder sich altershalber aus ihren Ämtern zurückzogen, auf der schweizerischen Ebene nicht mehr durch Luzerner ersetzt wurde. Der einzige national bekannte Luzerner Agrarpolitiker der Nachkriegszeit war bezeichnenderweise der in Dagmersellen eingeherratete Ostschweizer Christian Clavadetscher, ein typischer Vertreter der Vieh- und Schweineproduktion.

Weil die Agrarpolitik schon seit den 1880er-Jahren Sache des Bundes war, konzentrierten sich die Kantone auf deren Umsetzung. In der Regel geschah dies in enger Zusammenarbeit mit den bäuerlichen Organisationen, die seit dem

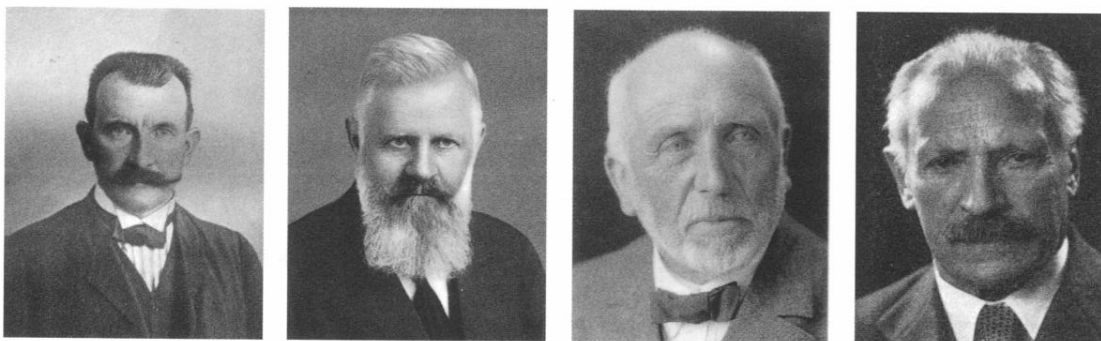


ABB. 11–14 | Porträts von Hans Moos, Fritz Moser-Schär, Josef Knüsel, Robert Burri.

Ersten Weltkrieg in vielen Bereichen zu eigentlichen Vollzugsorganen für die Behörden geworden waren.⁵⁹ In Luzern arbeiteten die im Staatswirtschaftsdepartement angesiedelte Abteilung für Landwirtschaft und die ihr angeschlossenen Amtsstellen, wie das Tierzuchtsekretariat, die Stelle für Pflanzenschutz et cetera, vor allem mit den bäuerlichen Fachorganisationen und dem Luzerner Bauernverein (LBV) zusammen. Diese Kooperation verlief nicht immer harmonisch, aber insgesamt doch ohne grössere Konflikte, obwohl die parteipolitischen Zugehörigkeiten der Vertreter der Bauernschaft und der Agrarverwaltung in Luzern zuweilen weit auseinandergingen. Bei den bäuerlichen Organisationen dominierten im 20. Jahrhundert – anders als im 19. Jahrhundert – die Konservativen. Die Agrarverwaltung hingegen war vom Ersten Weltkrieg bis Mitte der 1990er-Jahre ausschliesslich in der Hand der Liberalen. Alle Vorsteher des Staatswirtschaftsdepartements wie auch alle Vorsteher der Landwirtschaftsabteilung waren bei den Liberalen aktiv.

Dass die Agrarverwaltung und die landwirtschaftlichen Organisationen trotz den parteipolitisch unterschiedlichen Präferenzen in der Regel gut harmonisierten, hängt auch damit zusammen, dass sich Erstere immer auch als Anwältin der Luzerner Landwirtschaft verstand und Letztere so viele staatliche Vollzugsfunktionen übernahmen, dass es innerhalb der Bauernschaft zuweilen zu Oppositionsgruppierungen kam, die von den landwirtschaftlichen Verbänden eine klarere Vertretung der bäuerlichen Interessen forderten.

Bauernverein Luzern

Der 1859 gegründete Luzerner Bauernverein (LBV) blieb lange ein klassischer landwirtschaftlicher Verein, wie sie vom Ende des 18. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fast in allen Kantonen entstanden. Den Liberalen nahestehende Persönlichkeiten dominierten den LBV bis Anfang der 1930er-Jahre, so beispielsweise der später als Pionier des Genossenschaftswesens bekannt gewordene Udligenswiler Alois Hofstetter, der zudem während Jahrzehnten das vom LBV herausgegebene Fachblatt «Der Landwirth» redigierte. Mit der Umwandlung des LBV in eine Dachorganisation der auf der kantonalen und regionalen Ebene tätigen landwirtschaftlichen Organisationen veränderten sich im 20. Jahrhundert auch die parteipolitischen Loyalitäten innerhalb des LBV. Von den 1930er- bis in die 1960er-Jahre waren es der Konservativen Partei angehörende Exponenten wie Joseph Stadelmann oder Carl Beck, die den Verband prägten.

Nach dem Tod Hofstetters 1915 bauten an der ETH ausgebildete Agronomen ihre Position im LBV aus. Neben dem Präsidenten Hans Moos amtierten Schuldirektor Rudolf Schläfli als Sekretär und der Landwirtschaftslehrer Josef Suter-Züst als Redaktor des «Landwirths». Die «Verwissenschaftlichung» der Verbandsspitze hatte unter anderem zur Folge, dass der Behandlung wirtschaftspolitischer Fragen und bauernpolitischer Anliegen ein relativ geringer Stellenwert beigemessen wurde,⁶⁰ obwohl man damit den unmittelbaren Bedürfnissen der bäuerlichen Basis in der Krise nicht mehr gerecht wurde. Spätestens mit der Gründung des Innerschweizer Bauernbunds 1935 wurde die Marginalisierung der für einen grossen Teil seiner Mitglieder ganz offensichtlich drängenden wirtschaftspolitischen Themen für den LBV zu einem konkreten Problem, das ihn zum Handeln zwang. Mit Carl Beck und Joseph Stadelmann übernahmen denn auch zwei den Konservativen angehörende Agrarpolitiker die drei wichtigsten Ämter: Beck wurde 1929 Aktuar und 1938 Redaktor des «Landwirths» und Stadelmann 1935 Präsident.

Nach dem Krieg führte der Ausbau der Bereitstellung von Dienstleistungen zu einer eigentlichen Entpolitisierung des LBV. Die grosse Nachfrage nach Unterstützung im Bereich der Vermittlung ausländischer Arbeitskräfte oder der rechtlichen Abklärungen bei Aus-, Um- und Neubauten veranlassten den LBV

schon 1949, zusammen mit dem Genossenschafts- und dem Milchverband nach Mitteln zur Schaffung eines Bauernsekretariats zu suchen.⁶¹ Vier Jahre später war es so weit: zusammen mit dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Zentralschweiz und dem Zentralschweizer Milchverband eröffnete der LBV ein eigenständiges Bauernsekretariat in Form einer einfachen Gesellschaft. Als Bauernsekretär gewählt wurde der Agronom Alois Graber, der bisherige Geschäftsführer der Luzerner Bauernhilfskasse und der Luzerner Bäuerlichen Bürgerschaftsstiftung. Aus finanziellen Gründen führte Graber diese Mandate zehn Jahre lang in Personalunion zusammen mit Hilfskräften. Mit der Wahl von Landwirtschaftslehrer Josef Egli zum Nachfolger Grabers wurde 1963 der Sitz des Sekretariats nach Sursee verlegt, die Dienstleistungen im Bereich des Buchhaltungs- und Versicherungswesens wurden ausgebaut. 1991 wurde die einfache Gesellschaft aufgelöst und dem Bauernsekretariat, das nun zur alleinigen Geschäftsstelle des LBV wurde, stand bis 2011 Alois Hodel als Bauernsekretär vor. Dass Hodels Nachfolger, Stefan Heller, nicht mehr als Bauernsekretär, sondern als Geschäftsführer des LBV amtiert und auch nicht mehr Kantonsrat ist, illustriert den weitgehenden Transformationsprozess von einem Verbandssekretariat zu einem Dienstleistungsbetrieb.

In kaum einem anderen Kanton spielte die Tierhaltung eine so wichtige Rolle wie in Luzern. Hier orientierten sich die Nahrungsmittelproduzenten zeitlich früher und nach dem Zweiten Weltkrieg auch umfassender an der steigenden Nachfrage nach Milchprodukten sowie Rind- und Schweinefleisch. Ähnlich wie der erste Wachstumsschub im Industriesektor am Ende des 19. Jahrhunderts⁶² beruhte die sich gleichzeitig vollziehende Ausdehnung der Agrarproduktion teilweise auf der steigenden Nachfrage innerhalb Luzerns. Zwischen dem gewerblich-industriellen und dem agrarischen Wachstum gab es zudem einen direkten Zusammenhang. Gewerbebetriebe und Firmen wie Schindler produzierten Geräte und Maschinen für die Landwirtschaft und diese Rohstoffe für Teile der Industrie (Holz, Leder, Milch) und Lebensmittel für die wachsende Fabrikarbeiterschaft, für die vor allem Milch von Bedeutung wurde. Doch gleichzeitig beeinflussten weitere Faktoren die Entwicklung der Agrarproduktion. Schon früh bezog die Landwirtschaft Produktionsmittel (Maschinen, Futter, Kunstdünger) aus Übersee und Europa. Und Akteure wie Hans Moos wandten das Wissen, das sie sich auf ihren Reisen in die USA und europäische Länder angeeignet hatten, im Kontext der Luzerner Landwirtschaft an. Zudem produzierte erst der Export von Hartkäse jene Futtergrundlage, auf welcher der Ausbau der Schweinehaltung im Kanton Luzern lange beruhte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als eine Vertiefung und Ausdehnung dieser Entwicklung hin zu einer immer stärker tierlastigen Landwirtschaft erfolgte, waren es Futtermittel und Arbeitskräfte aus dem Ausland, welche die Konzentration der Milch- und Fleischproduktion im Luzerner Seengebiet möglich machten. | ABB. 16, 17

Bd. 2, 317

Bd. 2, 56–58

DER PARTEIPOLITISCHE PROPORZ IM LUZERNER BAUERNVEREIN

Mit Carl Beck und Joseph Stadelmann gelangten in der Zwischenkriegszeit erstmals Exponenten der Konservativen an die Spitze des LBV. Beim Rücktritt Stadelmanns vom Präsidium 1962 einigte man sich darauf, das Amt künftig im Turnus von zwei zu eins unter den beiden grossen Parteien aufzuteilen. (AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 14-03, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 13. 12. 1961.) Nachfolger von Stadelmann wurde Nationalrat Josef

Leu, der drei Jahre später Josef Burri Platz machte. 1968 wurde die Amtszeit des Präsidiums auf vier Jahre verlängert und seit den 1990er-Jahren ist es möglich, zwei Amtszeiten nacheinander an der Spitze zu bleiben. So austariert die parteipolitische Zusammensetzung des Präsidiums war, so eindeutig in der Hand der Konservativen blieb das Sekretariat: 1953–2011 gehörten alle Bauernsekretäre der heutigen CVP an und vertraten diese auch im Kantonsparlament.

FRITZ GRÜTER

Der Tierarzt (und liberale Politiker) Fritz Grüter arbeitete in der Zwischenkriegszeit auch an der landwirtschaftlichen Winterschule Willisau, wo er von 1921 bis 1933 Hilfslehrer für Tiergesundheit war. Grüter interessierte sich hauptsächlich für die damals neue Lehre von den Sexualhormonen und deren Einfluss auf die somatischen wie psychischen Geschlechtscharaktere. Dazu besuchte er das Laboratorium des bekannten Verjüngungsforschers Eugen Steinach in Wien. In Willisau berühmt wurde Grüter vor allem durch die Versuche zur Aktivierung unterentwickelter, sogenannter infantiler Stiere. Dazu verwendete er die Methode der Keimdrüsentransplantation. Daneben befasste er sich mit der operativen Bekämpfung der Brunstlosigkeit und Sterilität von Kühen und transplantierte dazu Eierstöcke von gesunden Kühen auf unfruchtbare Rinder und Kühe. Über seine Forschungen berichtete Grüter in zahlreichen Publikationen, aber auch auf internationalen Kongressen, so etwa auf dem 1. Internationalen Kongress für Sexualforschung 1926 in Berlin.

In den letzten Jahren seines Lebens interessierte sich Grüter auch für das Hormon des Hypophysenvorderlappens, das eine entwicklungs- beziehungsweise wachstumsfördernde Wirkung auf dem Wege über die Keimdrüsen ausübt. Grüter fand heraus, dass hiervon die Reifung der Milchdrüse eine Ausnahme macht und die Wirkung auf die Milchdrüse eine direkte ist. Diese Forschungen fanden vor dem Hintergrund der Frage statt, welche Zusammenhänge zwischen den Hormonen und der Milchleistung bestehen respektive ob es letztlich vielleicht doch möglich wäre, beim Rindvieh eine Laktation ohne Reproduktion zu erreichen, also die Nutzung der Tiere nach der Logik einer industriellen Produktion zu modellieren.

Dass Grüter neben seiner Praxis und international beachteten Forschertätigkeit immer auch als Hilfslehrer an der landwirtschaftlichen Schule Willisau unterrichtete, illustriert das hohe Prestige, über das die landwirtschaftlichen Winterschulen lange Zeit auch ausserhalb der bäuerlichen Kreise verfügten. Bis in die Zwischenkriegszeit galten die Winterschulen denn auch

als Akademien. Neben der Wissenschaft engagierte sich Grüter auch politisch. So gründete er 1911 die liberale Jungmannschaft des Grossratswahlkreises Willisau, deren erster Präsident er wurde. Als langjähriger Vorsteher des Verkehrsvereins Willisau war er zudem massgeblich an der Einrichtung der eidgenössischen Postverbindung Hergiswil-Willisau-Nebikon beteiligt und zugleich Mitglied der Direktion der Huttwil-Wolhusen-Bahn. Längere Zeit stand er auch an der Spitze des Einwohnerrats. Der Gemeinde diente Grüter zudem als Schlachthausaufseher. Er gehörte zu den Initianten der (letztlich erfolgreichen) kantonalen Initiative für die Reduktion des Salzpreises. Erst 49 Jahre alt, starb Grüter am 30. Oktober 1933 an den Folgen eines Zuckerleidens. (Zur Biografie Grüters inklusive der Literatur vgl. <http://www.agrararchiv.ch>.)



Abb. 15 | Fritz Grüter, karikiert von seinen politischen Gegnern.



ABB. 16-17 | Schweine und Schweinefleischkonsum, so weit das Auge reicht.

In der historischen Literatur zum Kanton wird diese Entwicklung in der Regel als Industrialisierung der Landwirtschaft bezeichnet. Präziser und sachlich korrekter ist es jedoch, von einer «Industrialisierung der agrarischen Nahrungskette»⁶³ zu sprechen. Denn es waren vor allem die Verarbeitung und der Handel, die der industriellen Produktionslogik vollständig unterworfen wurden. Die Produktion und der Konsum von Nahrungsmitteln hingegen entziehen sich immer ein Stück weit der Tendenz zur konsequenten Industrialisierung. Zwar träumten auch in Luzern viele davon, aus «jedem Hof eine Fabrik» zu machen,⁶⁴ aber die Realisierung blieb auch hier auf halbem Weg stecken – weil die Nutzung lebender Ressourcen ebenso anderen Logiken folgt wie der Konsum frischer Nahrungsmittel. Solange die agrarische Produktion zumindest einen Teil der Reproduktion beinhaltet, kann sie selbst in «Tierfabriken» und Glashäusern nie wirklich so kontinuierlich organisiert werden wie die verarbeitende Industrie.

Der Charakter dieser in sich widersprüchlich gebliebenen Industrialisierung der Nahrungsmittelkette ist in der Literatur zur Geschichte Luzerns im 20. Jahrhundert bisher noch kaum thematisiert worden. Wenn von der Landwirtschaft überhaupt noch die Rede ist, dann entweder im Zusammenhang mit den negativen Auswirkungen dieses Prozesses (Überdüngung der Gewässer) oder der rigorosen Regulierung und Abhängigkeit des Sektors vom Staat. So relevant diese Phänomene auch sind, verstehen kann man sie erst, wenn man ihre Ursachen thematisiert. Und dazu eignet sich Luzern geradezu exemplarisch. Denn hier wirkten im 19. und 20. Jahrhundert Akteure und Institutionen, die nicht nur versuchten, die Nahrungsmittelkette in die industrielle Verarbeitungslogik einzugliedern,⁶⁵ sondern dabei Quellen produzierten und aufbewahrten, die nun der Forschung zugänglich sind.⁶⁶ Dazu gehörten landwirtschaftliche Praktiker, das bäuerliche Bildungs- und Genossenschaftswesen, aber auch Individuen wie der Willisauer Tierarzt Fritz Grüter, deren weit über den Kanton hinaus relevantes Wirken noch zu entdecken ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Dieses Kapitel basiert auf: Moser, Luzerner Landwirtschaft.
- 2 Tissot/Moser, Binnenwirtschaft, 594–598.
- 3 Brugger, Statistisches Handbuch, 90.
- 4 Moos, Einzelhöfe, 323.
- 5 Land- und Alpwirtschaft, 2, 28.
- 6 Moos, Einzelhöfe, 319–350.
- 7 Lemmenmeier, Landwirtschaft, 98 f.
- 8 Clavadetscher, Kleinviehzucht.
- 9 Moser/Brodbeck, Milch, 145.
- 10 Zit. nach: Lemmenmeier, Landwirtschaft, 53.
- 11 Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern, 172.
- 12 Moser, Schweinezucht, 6 f.
- 13 Gotthelf, Erlebnisse, 136.
- 14 Moser/Brodbeck, Milch, 166 f.
- 15 Historische Statistik, 536.
- 16 Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern, 36 f.
- 17 Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern, 37; Brugger, Statistisches Handbuch, 90.
- 18 Baumann/Moser, Bauern, 376.
- 19 Baumann/Moser, Bauern, 377.
- 20 Baumann/Moser, Bauern, 384.
- 21 Tissot/Moser, Binnenwirtschaft, 574.
- 22 Landwirtschaftsbericht, 1965, 57.
- 23 Baumann/Moser, Bauern, 377.
- 24 Moky, Gifts.
- 25 Auderset et al., Agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft, 21 f.
- 26 Vgl. 50 Jahre Verein Ehemaliger, 36.
- 27 Scherer, Eiholz.
- 28 Scherer, Eiholz.
- 29 Kollöffel, Arbeit, 1.
- 30 Oberholzer, Landkind, 3.
- 31 Stocker, Mitarbeit, 10.
- 32 Stocker, Mitarbeit, 33.
- 33 Zit. nach: Wunderli, Strukturwandel, 149.
- 34 Leuenberger/Seglias, Versorgt.
- 35 Stocker, Mitarbeit, 31.
- 36 Brugger, Landwirtschaftliche Statistik Luzern, 26.
- 37 Bundesamt für Statistik, Landwirtschaftliche Betriebe und Beschäftigte (online).
- 38 Archiv für Agrargeschichte (AfA), Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossiers 201.01 bis 44; Nr. 110, Archivbestand Schweizerischer Bauernverband, Teil 2, Dossiers 5-10.1-01 bis 09.
- 39 AfA, Nr. 110, Archiv Schweizerischer Bauernverband, Teil 1, Dossier 212.11-10.
- 40 AfA, Nr. 110, Archivbestand Schweizerischer Bauernverband, Teil 2, Dossier 5-10.1-09.
- 41 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 201-31.
- 42 Beck, Lage, 19.

-
- 43 Für eine Übersicht über die vom Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband (LBV) und seinen Sektionen durchgeführten und vom Kanton finanziell unterstützten Kurse vgl. die Jahresberichte des LBV bis Ende der 1950er-Jahre. Zum landwirtschaftlichen Bildungswesen: Stuber et al., Kartoffeln, 34 f.
- 44 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 423.2-05.
- 45 Beck, Lage, 19.
- 46 Stocker, Mitarbeit, 5.
- 47 AfA, Nr. 110, Archivbestand Schweizerischer Bauernverband, Teil 1, Dossier 212.11-10, Bericht aus der Gemeinde Schwarzenberg an Schweizerischen Bauernverband.
- 48 Koning, Failure; Moser, Paritätslohn.
- 49 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 11-05, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 27. 10. 1945.
- 50 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 11-05, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 2. 11. 1946.
- 51 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 02-04, LBV, Jahresbericht 1946–1948, 12.
- 52 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 02-04, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 28. 6. 1961; Moser, Stand, 188 f.
- 53 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 02-04, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 28. 6. 1961.
- 54 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 02-04, LBV, Jahresbericht 1974, 34.
- 55 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 02-07, LBV, Jahresbericht 1966, 17.
- 56 Vgl. AfA, Nr. 254, Archivbestand Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften der Zentralschweiz.
- 57 Vgl. <http://www.agrararchiv.ch>.
- 58 Moser, Agrarpolitik.
- 59 Moser, Züchten.
- 60 Vor 1885 war «Politik» innerhalb des LBV untersagt, ab 1885 nur noch «Partei politik».
-
- 61 AfA, Nr. 154, Archivbestand Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband, Dossier 11-06, LBV, Protokoll Vorstandssitzung, 26. 2. 1949.
- 62 Schnider, Fabrikindustrie, 182.
- 63 Bairoch, Révolutions agricoles, 328.
- 64 Fitzgerald, Farm.
- 65 Tissot/Moser, Binnenwirtschaft, 598 f.
- 66 Das Archiv für Agrargeschichte hat im Entstehungsprozess der Luzerner Kantons-geschichte u. a. die Archivalien folgender Organisationen erschlossen: Luzerner Bäuerinnen- und Bauernverband (AfA, Nr. 154); Christlicher Landangestelltenverband Luzern (AfA, Nr. 298); Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften der Zentralschweiz (AfA, Nr. 254); Zentralschweizer Milchproduzenten (AfA, Nr. 346); Bäuerliches Komitee Sempach (AfA, Nr. 321); Obstbauverein des Kantons Luzern (AfA, Nr. 375); Verein landwirtschaftlicher Grundeigentümer der Zentralschweiz (AfA, Nr. 361).